

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	6 (1916)
Heft:	18
Artikel:	Ein Gang durch die Vorgeschichte des Kantons Bern
Autor:	Tschumi, O.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-636130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weg ging, dann brauchte ich mir der zwölftausend Franken wegen doch keinen Augenblick Sorgen zu machen.

Unterhalb des Neutihofes, als ich den Tobelbach neben der Straße rauschen hörte, stand ich still und nahm meinen Heiratszettel aus dem Sachbüchlein. Ich zerriß ihn sorgfältig in hundert winzige Teile und gab diese dem vergnüglichen Wasser mit.

Daheim ist mir nach jenem Abend alles verändert vorgekommen. Ich habe mich selber nicht mehr recht verstehen können und es ist mir eigentlich bis heute ein Rätsel geblieben, wie ein Mensch sozusagen von einem Tag auf den andern den gesunden Verstand verlieren und sich schlampig einbilden kann, der Herrgott sei extra seinetwegen eine Stunde früher als sonst aufgestanden. Wie einem so zwei Augen nachlaufen können überallhin, wo man geht und steht, wie man sie immer vor sich sieht, während der Arbeit, vor dem Einschlafen und sogar nachts im Traume. Wenn ich allein im Hause war, ging ich durch alle Räume, immer mit den wunderlichsten Gedanken im Kopf. Wie wird es ihr gefallen? Das wird merkwürdig sein, wenn sie einmal da daheim ist! Ich blickte abends in die dämmerige Küche hinein: da am Herd wird sie stehen! Und kein Mensch wird mir's verwehren, daß ich ihr im heimlichen einen Kuß gebe...

Den ersten Sonntag brachte ich's noch über mich, geruhig und geduldig daheim zu sitzen. Am am zweiten schon zog es mich wie mit tausend unsichtbaren Fäden nach den Buchenegg-Höfen hinauf.

Während ich langsam und möglichst unauffällig an dem bekannten Haus vorbeischlenderte und doch dabei meine Augen verstohlen fleißig umgehen ließ, sah ich die Juli richtig unter einem offenen Kammerfenster stehen. Noch viel hübscher war sie, als ich sie mir innerlich vorgestellt; auch das Lachen und Nebenaussehen hatte sie noch. Aber ein rasches, beinahe verlegenes Abwinken sagte mir, daß heute nicht der Tag sei.

Einige Tage darauf übergab mir Kaspar in unserer gemeinschaftlichen Kammer abends vor dem Zubettgehen ein zerknülltes, aufgeschnittenes Briefchen mit der Aufschrift: „An Herrn Bänder Sohn in Unterbuchen.“ Es sei jedenfalls an die unrechte Adresse gekommen, sagte er und grinste. Ich bekam ein schmales Blättchen Papier zwischen die Finger, das die kurze Notiz enthielt:



Die Schweiz und die Evakuierten im Jahre 1914/15.
Nach einer Federzeichnung von Eduard Renggli, Luzern.

Viele Blätter sind geschaffen worden, daß Mittleramt der Schweiz zu verfilmdbildlichen und erinnernd festzuhalten, aber nur ganz wenige sind um die Klappe herumgekommen, wo das Erhabene die Lächerlichkeit und Rückseligkeit vernichtet. Um so mehr darf man auf das Blatt eines Künstlers hinweisen, dem es gelungen ist, die schwierige Aufgabe würdig und einfach, fast allen verständlich, zu lösen.

Läß einen Strahl von deinem Licht,
O Heimathimmel, jene Brüder grüßen,
Für die das Schicksal Märtrekrönen flieht;
Die heldenhaft der Andern Fehler büßen!

Diese hohen Worte Maria Wasers waren dem ernsten Luzerner Maler Renggli Inspiration und Vorwurf, denen sein besonderes Können ausdrucksvolle Form gab. Und wie sein und einfach ist die Darstellung: aus düsterem Dunkel kommen die Gestalten der unverschuldet Glenden in ein lichtfrohes Land und werden von zwei Frauen begrüßt. Tüchtige, einfache Schweizerinnen sind es, warme Menschen, mit Helferwillen, die vom Schicksal Gepeitschten mit starken Händen heimatwärts zu leiten. — Ein Blatt, dem wir weiteste Verbreitung wünschen.

„Bitte dringenst nicht mehr zu kome. I.“

Der Kaspar hat sich jetzt nicht mehr halten können, er hat überlaut in die Kammer herausgelacht. Ich hab ihn bloß angesehen und hab gesagt, einer, der mit Körben handeln könnte, brauchte wegen sowas seinen Futter-schneidstuhl nicht aufzureißen.

Am Sonntag drauf brachte ich durch einen Knecht aus der Buchenegg in Erfahrung, daß sich die Juli vor acht Tagen mit dem Sohne seines Meisters verlobt habe, dem sie schon lange über den Weg gelaufen sei. —

Wenn der Kaspar damals beim Uebergeben des Briefleins nicht gegrinst und gelacht hätte, so würde ich ganz bestimmt an jenem Abend zu ihm gesagt haben: „So — von mir aus kannst du dir jetzt Zeit lassen. Höflein hin oder her, mit der Heiraterei ist's bei mir Schluss.“

Jetzt aber ist die Sache anders gewesen. Es hat sich jetzt darum gehandelt, ihm das Grinsen und Auslachen auf die rechte Art zurückzugeben.

(Schluß folgt.)

Ein Gang durch die Vorgeschichte des Kantons Bern.

Wir möchten es hier unternehmen, an Hand einiger Funde der letzten Zeit den Leser in diejenige Zeit zurückzuführen, welche man die Vorgeschichte nennt. Wir haben darüber keine schriftliche Kunde, sondern nur die Überreste,

welche der Mensch an Werkzeugen, Waffen und Schmuck zurückgelassen hat.

Die ältesten Funde betreffen die Kultur der jüngern Steinzeit, des sogenannten Neolithikums. In dieser Nach-

eiszeit herrschten in der Schweiz ähnliche klimatische Verhältnisse wie heutzutage. Dichte Laubwälder bedeckten das Land; eine Tierwelt bevölkerte sie, welche sich von der

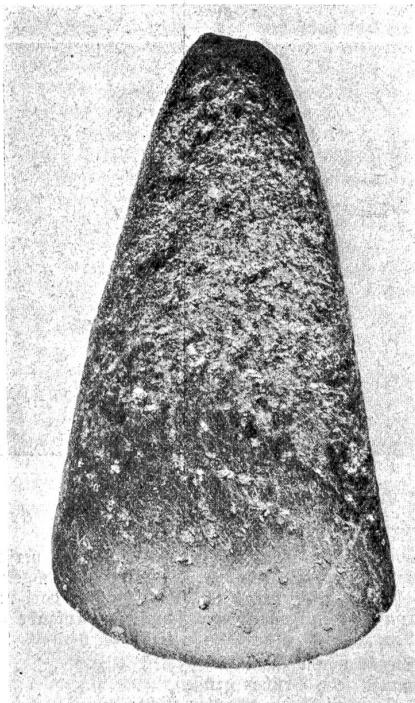


Fig. 1. Steinbeil vom Laufenkessel.

heutigen nur durch den unendlich größeren Reichtum unterschied. Der Mensch war seßhaft geworden und wohnte in Pfahlbauten und auch in Wohngruben. Überreste solcher Wohngrubenanlagen fand Dr. A. Müller in Laufen, dem wir ein Steinbeil (Fig. 1) und einen Feuersteinschaber aus der dortigen Gegend verdanken. Diese Funde wurden auf Niedern gemacht und sind vermutlich durch den Pflug ans Tageslicht gefördert worden. Die vielen Wohngruben, die in unserem Lande bestanden haben müssen, sind unzweifelhaft dem Landbau zum Opfer gefallen. Zu den wenigen richtig ausgegrabenen und beobachteten gehören diejenigen bei der Gasfabrik in Basel, wo ungefähr 50 solcher aufgedeckt wurden. Die einen hatten senkrechte Wandungen und waren durchschnittlich 2,5 Meter tief. Sie müssen auf irgend eine Weise mit Flechtwerk ausgefüllt gewesen sein, das mit Lehm bestrichen wurde. Die andern waren von schalenförmigem Querschnitt. Zweifellos bestand darüber ein Oberbau aus Stroh- oder Schilfdächern. Pfostenlöcher davon sind ganz selten gefunden worden. Feuerstellen fanden sich mehrere. Daraus geht hervor, daß wenigstens die Wohngruben mit senkrechten Wänden nicht bloße Kellerräume waren, sondern wirkliche Behausungen darstellten. Diese Wohngruben von Basel gehören ihrem reichen Inhalt nach allerdings schon in die jüngere Eisenzeit, doch steht es außer Zweifel, daß auch schon Wohngruben in der jüngern Steinzeit bestanden haben.

Wohl auch dieser Zeit gehört der Schalenstein von Twann an, der als willkommenes Geschenk des Bildhauers R. Hänni in Bern ins Historische Museum von Bern gelangt ist. Er weist fünf Vertiefungen oder Schalen auf und hat religiöse Bedeutung. In Skandinavien hat man insbesondere solche Schalen auf mächtigen Steinplattengräbern gefunden, wo ihnen der Volksmund den Namen Elfenmühlen gegeben hat.

In die Bronzezeit versetzt uns ein Messer aus dem Sensebett bei Schwarzenburg. Es ist von höchst eigen-

artiger Form. (Fig. 2.) Seine Spitze ist abwärts gebogen, im Gegensatz zu den vielen Messern der Bronzepfahlbauten der Schweizerseen. Der Griff ist durchbrochen und besaß ursprünglich eine Einlage aus Knochen. Das Messer endigt in einem starken Knauf. Da das Messer nicht in ursprünglicher Lagerstätte gefunden wurde, dürfen wir keine Schlüsse ziehen, ob es sich um eine Besiedlungsspur oder um eine Grabbeilage handelt. Die Gräber der Bronzezeit sind meistens äußerlich nicht sichtbar, so daß oft nur Zufallsgrabungen ihre Unwesenheit verraten.

In die jüngere Eisenzeit gehören die Funde von Bümpliz. Bei der Ausbeitung einer Kiesgrube hinter dem Hause des Baumeisters B. Clivio kam ein Flachgrab zum Vorschein, in dem ein Skelett lag. An Armen und Füßen fand sich je ein Ring, die Fußringe mit Stöpselschlüsse. Dieser Fund ist der erste eisenzeitliche in dieser Gegend. (Fig. 3.) Dagegen sind ähnliche Funde in der Stadt Bern gemacht worden. Wir nennen nur solche von der Schwarztorstraße, der Nydegg, Schosshalde, Burgenziel, Spitalacker, Tiefenauhalbinsel, Zollihofen. Daraus geht hervor, daß in der jüngeren Eisenzeit, in welcher die Kelten unser Land bewohnten, eine starke Besiedlung vorhanden war. Caesar selber erwähnt, daß der keltische Stamm der Helvetier bei seiner Auswanderung 12 Städte und 400 Dörfer bewohnte. Zeugen davon sind hauptsächlich die Gräberfelder, von denen Münsingen das größte bekannte besaß. Von den Städten hat man nur die Spuren einer einzigen gefunden, derjenigen auf der Tiefenau. Dort fand man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts massenweise Waffen und betrachtete die Tiefenau als ein helvetisches Schlachtfeld. Heute ist man zu der Ansicht gekommen, daß sich auf der dortigen Halbinsel eine helvetische Stadt befand, die vermöge ihrer Lage leicht zu verteidigen war.



Fig. 2.
Bronzemesser v.
Schwarzenburg.

Frühgeschichtliche Funde.

In die gallorömische Zeit treten wir ein an Hand eines Henkelkruges, der in Bipschal zwischen Twann und

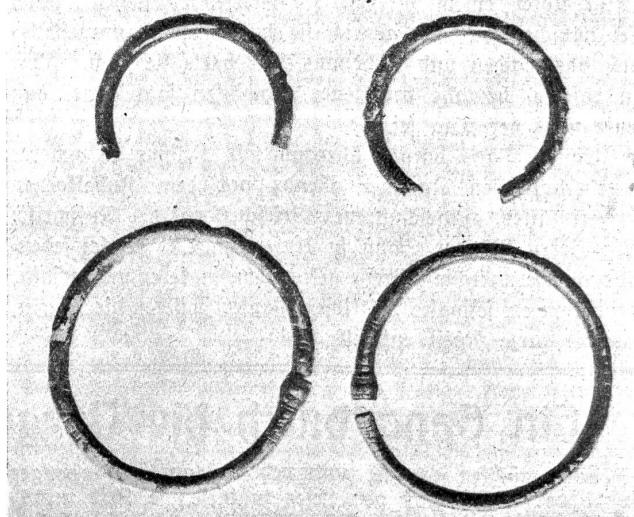


Fig. 3. Latènefund von Bümpliz. Zwei Armm- und zwei Fußringe.

Ligerz in einem faszinierenden Flechtwerk unter Wasser gefunden wurde. (Fig. 4.) Das Historische Museum verdankt seine Zuwendung Herrn Bildhauer R. Hänni in Bern. Das Material des Henkelkruges ist rotglasierter Ton. Auf dem birnenförmigen Bauche sehen wir einen nach links springenden Stier, der einem deutlich umrissenen Bär folgt. Unvollständig erhalten ist die dritte Figur, eine Hirschkuh darstellend. Der Form nach entstammt dieses Stück der gallischen Werkstatt von St. Rémy. Gallien besaß schon zur Zeit Julius Caesars bedeutende Töpfereien, aus denen massenhaft Gefäße an die keltischen Völker bis nach Böhmen abgegeben wurden. Als die Römer das Land erobert hatten, lernten die Gallier die oberitalische Töpfertechnik kennen, wie sie in Arezzo ausgeübt wurde. Diese bestand darin, auf die Tongefäße eine flüssige Lehmmaße aufzufließen, wie etwa unsere Zuckerbäcker Verzierungen aus Zucker auf den Kuchen anbringen. Zuerst bestanden sie in Blätterverzierungen, später ging man zu der Darstellung von Tieren und Menschen über. Diese Technik heißt man Barbotin-technik. In der Töpferei von St. Rémy wurden allerdings hauptsächlich Gefäße aus weißlichem Pfeifenton gefertigt, während der Henkelkrug aus rotem Ton besteht. Daneben wurden aus St. Rémy auch Statuetten ausgeführt. Zwei solche, die Venus darstellend, sind im römischen Friedhofe des Rohfeldes bei Bern ausgegraben worden. Trotz der Verschiedenheit des Tons gehen wir kaum fehl, den Henkelkrug von Bipschal auch diesem Ursprungsort zuzuweisen.

Ein originelles Stück römischer Provinzialkunst ist das Geschenk des Herrn Grafen Paefny, früheren Gesandten am Vatikan. Es ist ein massiver Bronzering mit einer auffigelten gesäßigen männlichen Gottheit. In der Erklärung dieses originellen Stücks, welches bei einem Häuserbau in Lugano zum Vorschein kam, gehen die Meinungen der Archäologen auseinander. Die einen halten es für eine Applikation an einer Bronzevasen oder an einem Pferdegeschirr, die andern für eine Leitriemenöse.

In die frühgermanische Zeit gehören die Funde, die in einem gemauerten Steinkistengrab bei Bieterlen in der Nähe der Kirche aufgedeckt wurden. Es ist dies eine Gürtel-

schnalle aus Eisen, welche als einzige Beigabe dem Toten ins Grab gelegt wurde.



Fig. 4. Henkelkrug von Bipschal.

Solche Steinkistengräber wurden von Burgunden und Alemannen errichtet, die nach dem Wegzuge der Römer sich über unser Land verbreiteten.

O. Tschumi.

Albert Jahn (1811—1900).

Ein bernischer Altertumsforscher.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft in Bern ist dem Andenken des bernischen Historikers und Altertumsforscher Albert Jahn gewidmet*) und zwar enthält es neben einem interessanten Lebensabriß und einer Würdigung des Lebenswerkes des Gelehrten aus der fleißigen und gewandten Feder des Bearbeiters Dr. Otto Tschumi ein Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen und eine Anzahl Briefe Albert Jahns aus seiner Heidelberg Studienzeit.

Albert Jahn war der Sohn des aus Sachsen gebürtigen und seit 1804 in Bern niedergelassenen Karl Jahn, der an der Berner Akademie Professor der deutschen Sprache und Literatur war und 1854 starb. Albert sollte, wie seine beiden älteren Brüder, Theologe werden. Er absolvierte an der Akademie den dreijährigen philologischen Kursus und ein dreijähriges Theologiestudium. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die dieses Studium abschlossen, brachten ihm das Lob seines Lehrers und ein akademisches Reisestipendium ein, mit dem er sich zunächst nach Heidelberg begab. Er hatte sich für die akademische Laufbahn entschlossen. In

*) Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1916. Aus dem Nachlaß Albert Jahns 1811—1900. Von Dr. Otto Tschumi. Mit einem Bildnis Albert Jahns, Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyss 1915. 75 S. 40.

Heidelberg verblieb er während zwei Semestern; wandte sich dann nach München, wo er hauptsächlich Archäologie hörte. Von München weg wurde er als Lehrer an das neugegründete Gymnasium in Biel berufen. Zwei Jahre später erhielt er an der unteren Industrieschule in Bern eine Lehrstelle für deutsche Sprache und Geschichte. Zwischen 1847—1852 sodann wirkte er als Lehrer der klassischen Sprache an der unteren Realschule. Hier fand seine Lehrtätigkeit einen schroffen Abschluß; aus verschiedenen Gründen mußte er seine Entlassung nehmen. Alle Anstrengungen, wiederum in den Schuldienst zu gelangen und womöglich eine Professur an einer Hochschule zu erringen, waren fruchtlos. Er mußte froh sein, im eidgenössischen Verwaltungsdienst unterzukommen. Von 1853—57 war er eidgenössischer Archivaradjunkt zur Ordnung und Registrierung des helvetischen Archivs, bis 1862 Gehilfe am eidgenössischen Archiv, bis 1868 eidgenössischer Bibliothekar, bis 1878 Sekretär des eidgenössischen Departements des Innern und von 1879 bis 1895 Ranglist des selben Departements.

Neben seiner Berufstätigkeit widmete er sich mit ganzer Seele der archäologischen Erforschung seiner Heimat. Kein Fund im Bernerlande entging seiner Aufmerksamkeit. Viele von ihnen bedachte er mit ausführlichen Besprechungen in Broschüren oder in Zeitschriften und Zeitungen; so den großen Fund von römischen Kaiserbüsten in der Bieler Brunnenquellgrotte, die Pfahlbaufunde im Moosseedorfsee, den er im Herbst 1854 gemeinschaftlich mit Professor von Morlot und Dr. J. Uhlmann erforschte, die Hallstatter